



Anette Völker-Rasor

Mit Flüchtlingen lernen

Kulturelle Annäherung in Deutschkursen
für Asylsuchende

Völker-Rasor
Mit Flüchtlingen lernen

Anette Völker-Rasor

Mit Flüchtlingen lernen

Kulturelle Annäherung in Deutschkursen
für Asylsuchende

Verlag Julius Klinkhardt
Bad Heilbrunn • 2019

k

*Denen gewidmet, die unseres Schutzes bedürfen,
denen, die Flüchtlingen Zeit und Beistand schenken,
sowie denen, die menschengerechte Entscheidungen treffen.*

Dieser Titel wurde in das Programm des Verlages mittels eines Peer-Review-Verfahrens aufgenommen. Für weitere Informationen siehe www.klinkhardt.de.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet abrufbar über <http://dnb.d-nb.de>.

2019.i. © by Julius Klinkhardt.

Das Werk ist einschließlich aller seiner Teile urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlagseite 1: © by Thomas Grubert, Penzberg.

Zwei Männer hoch oben am Berg an der Klärgrube einer Hütte arbeitend.

Druck und Bindung: AZ Druck und Datentechnik, Kempten.

Printed in Germany 2019.

Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem alterungsbeständigem Papier.

ISBN 978-3-7815-2320-3

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	7
TEIL I Auf Sendung – Die Vermittlung von Kultur	19
1 Respekt in verschiedenen Ausformungen	24
Die Begrüßung	24
Der Jobschock	29
Die Verpflichtung	32
2 Ordnung in Sprache und Zusammenleben	36
Ordnung und ihre Grenzen	37
Lichtschalter und Leichtbauwände	41
Lernen mit Kopf, Herz und Hand	43
3 Kooperation und demokratisches Verhalten	48
Schnelle Bälle, langsame Teambildung	48
Das Frühstücks-Projekt	52
Der Entscheidungsprozess	56
4 Selbsterfahrung und Sinn für den anderen	60
Der Regenschirm	60
Das Filmprojekt	63
Die Tänzerbiographie	67
5 Grenzöffnung für weit Herumgekommene	71
Der Unterrichtsgang	72
Die Exkursion	75
Die Produkterfindung	81
6 Zwischen Kulturverständnis und Kulturkollision	83
Die Warum-Frage	84
Die Sonnenbrille	87
Das Abschlussfrühstück	92
TEIL II Auf Empfang – Die Welt der Flüchtlinge	97
7 Stimmen von Flüchtlingen aus sechs Ländern	102
Somalia: „Du kannst niemandem trauen...“	103
Der Senegal: „Sie überfallen die Dörfer...“	104
Nigeria: „Nigeria muss Nigzooria heißen...“	105
Syrien: „Macht doch neue Kinder...“	106

Afghanistan: „Schulen und Krankenhäuser brennen...“	107
Pakistan: „Sie sagen, Du lügst...“	109
Résumé	110
8 Unsicherheit, Gefahr und Angst in Nigeria	112
Morde für Rituale und Ritualmorde	113
Flucht als Unausweichlichkeit	118
Prägung sozialen Verhaltens	122
9 Ein Fall und seine Folgen: Maliks Geschichte	126
Flucht nach Europa	127
Bayerische Weihnachtsgeschichte	130
Verlass auf Helfer	133
10 Unser Mann in Pakistan: Maliks Berichte	137
Rückkehr nach Lahore	137
Alte Heimat, ferne Freunde	140
Erste Schritte daheim	145
11 Gewonnene Kontakte als Wissensquelle	149
Formen der Heimkehr	150
Migration als Konzept	154
Scheitern und Neubeginn	159
12 Kulturelle Annäherung: Vorhaben zwischen vielen Stühlen	163
Denkkonzepte als Barrieren	164
Anfechtungen von außen	167
Anfechtungen von innen	174
Schluss	179
Epilog	193
Literatur	196
Vorträge	198
Dank	199

Einleitung

„Deutschland, das sind wir alle.“ So hat Bundeskanzlerin Angela Merkel am 21. März 2018 ihre vierte Regierungserklärung beendet. Schuf das „wir“ in ihrem „Wir schaffen das!“ vom August 2015 noch die Basis für zuversichtliche Aufmunterung, so erscheint es gut zweieinhalb Jahre später mehr als Ziel einer verzweifelten Beschwörung.

Doch das „wir“ in dieser Abschlussformulierung ist schon länger nicht mehr spürbar. Und das „alle“ schon erst recht nicht. Die Spaltung der Gesellschaft ist eine Tatsache. Aber unsere Regierung, von der doch „wir alle“ uns repräsentiert sehen sollten, bemüht sich Schritt für Schritt darum, einem kleinen Teil der Gesellschaft den Wind aus den Segeln zu nehmen, indem sie binnen kurzer Zeit eine weltweit gerühmte „Willkommenskultur“ durch eine auf Abschiebung fokussierte Politik zur „Abschiedskultur“ umformt. Damit gewinnt sie nicht etwa auf dem Weg von Problemlösungen diesen kleinen Teil der Gesellschaft zurück. Vielmehr bremst sie bestenfalls den Zulauf zu ihm und konzentriert sich allein auf dieses Ziel hin – während sie auf der anderen Seite der Gesellschaft einen vielleicht genauso großen Teil aus den Augen verliert und durch ihr Verhalten aktiv abspaltert:

All jene Menschen nämlich, die eine moralische Verpflichtung darin sehen, Schutzsuchenden zu helfen statt sie mit allen Mitteln der gesetzlichen Kunst einfach nur rasch wieder loswerden zu wollen. All jene, die gar nicht erst anfangen, mit demographischem Schwund und wirtschaftlichem Nutzen zu argumentieren und Leute in Jobs schaffen zu wollen, die dafür noch lange Zeit gar nicht genug vorbereitet sind. All jene, die sehr klar große kulturelle Unterschiede sehen und gerade deshalb kulturelle Annäherung für eine unabdingbare Aufgabe halten. All jene, die sich in ihrem Handeln nicht von der Angst vor rechts leiten lassen wollen, sondern von den für unseren Staat maßgeblichen Grundideen, die gerade der Überwindung populistischer Politik geschuldet sind. All jene schließlich, die weltweite Migration als langfristige globale Herausforderung ernstnehmen und nicht hektisch allein als innenpolitischen Störfaktor ausschalten wollen. Dieser Teil ist wohl zivilgesellschaftlich einfach da, versucht aber nicht, in Form einer Partei staatliches Handeln mitzugestalten. Vielleicht ist das ein Problem.

Das Folgende jedenfalls ist aus eben diesem Teil der Gesellschaft heraus geschrieben. Die außenpolitische Abdrängung der Flüchtlingsproblematik an die Ränder Europas und die innenpolitische Verschärfung der Asylhandhabung werden nicht thematisiert. Vielmehr steht hier vor der ersten Zeile die Überzeugung, dass wir den zu uns Kommenden – allen! – genauso wie uns selbst für die Zeit ihres Aufenthalts eine würdige Behandlung und Zugang zur Gesellschaft schuldig sind. Ziel ist es, das damit verbundene Bemühen um kulturelle Annäherung ausgehend

von praktischer Erfahrung zu beleuchten. Adressaten sind Helfer, Sprachlehrer und Kulturvermittler sowie alle, die sich statt für abstrakte Konzepte für konkrete Ausführungen zum Thema interessieren. Wunschadressaten wären darüberhinaus politisch Handelnde, die das Flüchtlingsthema von allen Seiten in den Blick zu nehmen bereit wären.

„Mit Flüchtlingen lernen“ ist der Bericht über kulturelle Annäherung überschrieben. Im vagen „mit“ steckt ganz exakt das, worum es hier geht: Während ein erster Teil eher didaktisch orientiert darlegt, was Flüchtlinge in Kursen lernen und wie dabei kulturelle Hindernisse überwunden werden können, wechselt mit dem Beginn des zweiten Teils die Perspektive. Statt „auf Sendung“ wird jetzt „auf Empfang“ umgeschaltet und gesehen und gehört, was Flüchtlinge aus ihrer Welt mitbringen und was dies für unser Miteinander an Erkenntnissen birgt. Wir alle nämlich können in diesen Zeiten der Migration viel lernen. Es ist ein neues „wir alle“.

Zusammengestellt sind hier Erfahrungen, die ich 2015 bis 2018 bei der Durchführung von ehrenamtlichen Sprachkursen und offiziellen Erstorientierungskursen für Flüchtlinge wie auch als ehrenamtlich tätige Asylhelferin gesammelt habe. Die Teilnehmer erhoffen sich von den Kursen ein schnelles Erlernen unserer Sprache. Doch begleitend sollten ihnen Kenntnisse, Fertigkeiten und Strategien vermittelt werden, die sie vielleicht bislang nicht entbehrt haben, die in Deutschland aber wichtig sind. Die Formulierung „nicht entbehrt haben“ deutet bereits an: Manche der Inhalte mögen den Kursteilnehmern tatsächlich neu sein, vieles jedoch ist ihnen durchaus bekannt, hat nur in ihrer Kultur nicht den gleichen Stellenwert wie in unserer. Dabei kann es sich ganz konkret um technisches Wissen handeln wie abstrakt um soziales Verhalten. Das eine wie das andere freilich braucht man, wenn man sein tägliches Leben in Deutschland meistern will. Es geht also um die Vermittlung von kulturellem Wissen im weitesten Sinne.

Man hat sich angewöhnt, dafür das Wort „Integration“ zu verwenden. Im Folgenden wird dies Wort jedoch nach Möglichkeit vermieden, da es zu viel Missverständliches enthält. In aller Regel geht damit die Vorstellung einher, man führe jemanden in die Gesellschaft ein mit dem Ziel, dass er in ihr auch bleibe. Was sollte es für einen Nutzen haben, sich in ihr zurecht zu finden und immer enger werdende menschliche Bindungen einzugehen, wenn es nicht auf Lebenszeit wäre? Diese Vorstellung steht hinter der Furcht, jemandem eine Arbeitsgenehmigung zu erteilen: er könnte Wurzeln schlagen. Wenn man davon spricht, jemanden ohne bereits feststehende – positive – Asylentscheidung integrieren zu wollen, dann wird einem entgegengehalten, das lohne sich doch nicht, wenn er ohnehin wieder gehen müsse. Dieses Verständnis entspricht auf den ersten Blick auch der Definition des „Bundesamts für Migration und Flüchtlinge“: „Integration ist ein langfristiger Prozess. Sein Ziel ist es, alle Menschen, die dauerhaft und rechtmäßig in Deutschland leben, in die Gesellschaft einzubeziehen.“

Es ist nur so, dass viele Asylbewerber, die über Jahre keine Asylentscheidung bekommen, während ihres Wartens durchaus auch dauerhaft und rechtmäßig in Deutschland leben. Spricht man davon, dass man ihnen einen Zugang zum sozialen Leben ermöglichen möchte und benutzt dafür die in letzter Zeit modisch werdende Formulierung „Teilhabe an der Gesellschaft“, dann wird das schon eher akzeptiert. Ja, gut, ist dann zu hören, man soll sie nicht wegsperrn, die Flüchtlinge, sie sollen schon auch mit Fußball spielen oder mal für 80 ct pro Stunde den Friedhof pflegen dürfen. Das aber ist doch bereits Eingliederung in die Gesellschaft und damit genaunommen Integration. Würde bei dem Wort der Zusatz „für kurze Zeit oder langfristig“ immer mitgedacht, dann könnte man es gefahrlos benutzen. Dann könnte man sie vielleicht auch zulassen, die Integration. Beispielsweise die für den jungen Afghanan, der jetzt schon seit acht Jahren in Deutschland ist, der hier vielleicht auch weiter bleiben wird, auf immer ohne Recht auf einen Zugang zur Gesellschaft – und zu Arbeit. Ein Greis schon heute. Aber noch mehr spricht dagegen, das Wort „Integration“ zu selbstverständlich zu benutzen. So wird darunter gewöhnlich auch ein Prozess verstanden, in dessen Verlauf verschiedene Einzelne – das können Personen sein oder ganze Gruppen – zu einer Gesamtheit verbunden werden. Das Bild, welches dabei hervorgerufen wird, ist das einer bestehenden Einheit, wie man sie sich für das Amerika des 19. Jahrhunderts als einen Topf vorgestellt hat. Lange Zeit hat man die Gesellschaft der USA als einen „melting pot“ gesehen, einen Schmelztiegel, in dem alle immer neu hinzukommenden kulturellen und nationalen Identitäten zu einem neuen und einzigartigen Gemisch verkocht worden seien. Dass diese Metapher kein politischer Mythos von Dauer hat werden können, zeigt sich besonders gut an den jüngsten Hinweisen auf den fortbestehenden Rassismus der amerikanischen Gesellschaft.¹

Das Bild des Topfs oder der Schüssel scheint aber dennoch ein passendes zu bleiben, handelt es sich dabei doch um ein Gefäß, ein Gefäß mit Wänden, einem Innen und einem Außen. Wenn von Integration gesprochen wird, dann geschieht dies meist mit der Vorstellung, dass von außen etwas Neues hinzukommt und dies nun in das vorhandene Innere einzugliedern sei. Während für die amerikanische Geschichte alle Zutaten in dem Topf neu waren, gibt es in den europäischen Gesellschaften bereits verschiedene Eintöpfe. Was hier hinzukommt, sollte das jeweilige Grundrezept nicht völlig verändern, allenfalls um neue Noten ergänzen. So kam es um die Jahrtausendwende in Deutschland zu einer hitzig geführten Diskussion über den Begriff „Leitkultur“, die immer wieder neu entfacht wird.

¹ In seinem 2015 auf Deutsch erschienenen Buch „Zwischen mir und der Welt“ erklärt der afro-amerikanische Journalist Ta-Nehisi Coates, wie der Gleichheitsgedanke der US-Demokratie eng verknüpft ist mit dem Verfügungsanspruch über den schwarzen Körper. Und Patrisse Khan-Cullors, Mitbegründerin der Bürgerrechtsbewegung „Black Lives Matter“, belegt dies in ihrem 2018 auf Deutsch erschienenen gleichnamigen Buch mit ergreifenden Beispielen aus ihrem Leben.

Die Idee des Eingliederns beinhaltet freilich immer, dass das Neue sich an das Vorhandene anzupassen habe, dass mithin zum Grundeintopf nicht zu viel Neues hinzukommen dürfe, und dass das Vorhandene das Grundlegende bleiben solle. Und doch muss dieses Grundlegende, das Leitende, nicht zwangsläufig als Dominanz verstanden werden.

In die Falle, über Assimilation zu sprechen und den Begriff „Leitkultur“, der eigentlich eine lohnende politisch-gesellschaftliche Debatte anzuregen geeignet wäre, zu einem parteipolitischen Schlagwort – womöglich auch noch rechter Ausrichtung – verkommen zu lassen, tappt man aber nicht, wenn man sich beide lateinische Wortwurzeln des Begriffs „Integration“ ins Gedächtnis ruft. Es steckt darin ebenso das Wort „integrare“, ergänzen/erneuern, wie auch das Wort „integer“, unversehrt/unverletzt. Es geht ganz wörtlich um das Integer-Machen, das Unversehrt-Machen eines Zusammenlebens, welches in Bewegung gebracht – keinesfalls jedoch aus den Bahnen geworfen!² – worden ist. Dieses Zusammenleben mögen wir vielleicht nie angestrebt haben, doch nun ist es da und damit nun einmal zu bewältigen.

Dabei ist kulturelles Lernen kein Weg, der nur eine Richtung kennt. Natürlich hoffen wir, dass die Menschen, die schon lange zu uns kommen und im Spätsommer 2015 in besonders großer Zahl und aus besonders vielen Ländern den Weg zu uns genommen haben, das Ihre dazu tun, dass unser Zusammenleben möglichst reibungslos funktionieren kann. Das fordert ihnen viel ab. Aber: Wir machen es uns gemeinsam einfacher, wenn auch wir die Augen offen halten. Dann nämlich können wir viel besser verstehen, warum uns hier alle eine Herausforderung ereilt hat, wie sie in den letzten Jahren vielleicht nur von einem anderen Appell übertroffen wird: dem Appell, der von der Entwicklung des Klimas an uns ausgeht – auf das wir Menschen im Laufe der Geschichte übrigens ebenso maßgeblich Einfluss gehabt haben wie auf die Wanderungen großer Gruppen unserer Spezies, die ja auch weder Neuerscheinung noch Zufallsereignis sind. Und dann können wir auch viel besser verstehen, welche Mentalitäten und Strategien im Zusammenhang mit den Gründen für die großen Bevölkerungsverschiebungen entstanden sind. Und wir können vielleicht auch in der uns scheinbar überrollenden „Flut von Flüchtlingen“ Unterschiede ausmachen zwischen einzelnen Gruppen – was wiederum sowohl zu einem kulturell differenzierteren Umgang mit ihnen führen wie auch unsere Reaktion auf die globalen Wanderungsbewegungen beeinflussen könnte.

2 Kurz vor seinem Tod hat der Soziologe Zygmunt Bauman (1925-2017) noch seinen Essay „Strangers at Our Door“ – später in Deutschland herausgekommen unter dem Titel „Die Angst vor den anderen“ – erscheinen sehen. Der große Warner vor einem „Kampf aller gegen alle“ nach Muster von Thomas Hobbes analysiert hier, wie derzeit Politiker „Migrationspanik“ betreiben, um ihre Position zu festigen. Seiner Meinung nach jedoch hilft in der unbestreitbar kritischen Situation weltweiter Migration statt Abschottung allein der Dialog.

Das Wort „Integration“ ist missverständlich, hier wird es nicht verwendet. Erstens wird damit meist verbunden, dass ein neu zur Gesellschaft Hinzukommender auf immer eingegliedert wird. Dabei empfiehlt sich Integration für jede Dauer von Zusammenleben. Zweitens wird daran gedacht, dass jemand in die Kultur der Aufnahmegesellschaft eingeführt wird. Damit aber besteht die Gefahr, dass man die andere Kultur gar nicht mit wahrnimmt. Wenn wir stattdessen einem jedem, dem Zutritt zu unserer Gesellschaft erlaubt ist, auch Teilhabe an ihr und damit eine würdige Behandlung zugestehen, schaffen wir die beste Voraussetzung für ein integriertes Miteinander: Dann nämlich geht es um gegenseitiges Verstehen, Abstecken, Aushandeln.

Unter Berücksichtigung dieses Anliegens sind die folgenden Ausführungen zweigeteilt: Kulturelles Lernen hat zwei Dimensionen, das Senden ebenso wie das Empfangen. Das heißt, es geht ebenso um die Vermittlung unserer Kultur, die in einer ganzen Reihe von Werten erkennbar wird, wie um die Offenheit gegenüber der Welt der Flüchtlinge, die uns zu einer differenzierten Sicht und so vielleicht einer guten Bewältigung der auf uns gekommenen großen Aufgabe verhilft. Es geht mithin um eine kulturelle Annäherung von zwei Seiten, allein getragen vom Bemühen um die Unversehrtheit unseres Miteinanderlebens. Diese Annäherung kommt nicht etwa irgendwann zu einem Abschluss, womöglich dann, wenn neu hinzugekommene Menschen passend gemacht worden sind und sich eingefügt haben. Vielmehr findet sie statt als ein fortdauerndes Bemühen aller Beteiligten um ein friedliches Zusammenleben. Es geht nicht um die Endlichkeit eines Prozesses, sondern um seine Kontinuität.³ Und in dieser Kontinuität ist es belanglos, ob man auf kurze Zeit oder auf lange Dauer beteiligt ist.

Ebenso wenig wie die Dauer des Aufenthalts spielt der Asylaspekt für das Folgende eine Rolle. Nur da, wo es direkt um das Asylverfahren geht, wird von „Asylbewerbern“ gesprochen. Sonst wird so weit als möglich das Wort „Flüchtlinge“ benutzt. Denn geflohen sind sie alle, die einen vor Zerstörung, die anderen vor Elend. In Ermangelung eines Einwanderungsgesetzes werden sie unterschiedslos zu Asylbewerbern und als solche von vornherein in zwei Klassen sortiert, die mit und die ohne Bleibeperspektive. Darauf aber soll das Augenmerk gar nicht liegen, vielmehr geht es allgemein um Menschen, die alles hinter sich gelassen haben und aus welcher Not auch immer bei uns sind. Im Teil „Auf Sendung“ wird eher didaktisch orientiert dargestellt, wie ihnen unsere Kultur nahe gebracht werden kann. Im Teil „Auf Empfang“ dagegen wird ihre Perspektive beleuchtet, inklusive der detaillierten Geschichte eines Mannes, den man rasch im Gegensatz zum „Bürgerkriegsflüchtling“ als „Arbeitsmigrant“ bezeichnen würde – ein hartes Flüchtlingsschicksal aber auch sein Fall!

3 Vgl. Zygmunt Bauman, Die Angst vor den anderen, S. 112.

Befragt danach, was denn Europa zu einem so begehrten Ziel für Menschen aus Afrika wie aus Asien mache, antwortet mir ein Mann aus Pakistan nicht mit dem, was ich erwartet hätte. Er spricht nicht von Frieden, Sicherheit und Wohlstand. Nein, er sagt: „Die Menschen sind gut. Und sie haben Respekt.“ Respekt. Unwillkürlich muss ich an die „Schuhe von Frau Merkel“ denken: Navid Kermani hat im September 2015 im Auftrag des „Spiegel“ die Flüchtlingsroute über den Balkan bis an die türkische Westgrenze bereist und seine Erlebnisse als „Einbruch der Wirklichkeit“ in einem schmalen Bändchen ergreifend niedergelegt. In Izmir stößt er im Hof einer Moschee auf Flüchtlinge, die dort unter freiem Himmel campieren. Er erkundigt sich, warum denn kein anderes Land als Ziel taue, warum es denn Deutschland sein müsse: „Deutschland respektiert die Menschenrechte, das ist das Wichtigste, fügt eine Frau an, die wie alle Frauen im Hof der Moschee das Kopftuch trägt. – Der Schuh von Frau Merkel ist mehr wert als alle arabischen Führer, ruft ihr Mann.“⁴

Respekt. Da schwingt von vornherein sehr viel mehr mit. Da wird die Beziehung und das Handeln zwischen mehr Menschen mitgedacht, zwischen den Mitgliedern einer Gesellschaft, die gemeinsam an deren friedlichem Bestand und am Wert des Einzelnen interessiert sind. Respekt. Das ist das erste, was man meint, Flüchtlingen bei der Einführung in Sprache und Kultur beibringen zu müssen. Aber Respekt wird bereits hochgeschätzt, so wie viele andere Werte auch. Ja, meint man denn, Menschen aus anderen Teilen der Welt seien nicht auch von Werten geleitet? Sehr wahrscheinlich sind die Prioritäten anders verteilt und auch die Äußerungsformen verschieden. Aber oft wird so getan, als ob man die Leute erst mal zivilisieren müsse. Nein, austauschen muss man sich. Und dafür eignet sich der Respekt gut als gemeinsame Basis. Denn Respekt ist für viele überhaupt der Grund ihres Hierherkommens. Auf einem Wert wie diesem lässt sich gut aufbauen, wenn wir einander näher kommen wollen. Warum? Weil Respekt die Art von Wertschätzung ist, in der sich die Würde eines jeden Menschen realisiert. Auf ihr wiederum basiert eine Gemeinschaft, die sich dem Frieden und der Gerechtigkeit verschrieben hat.

Es mag die Einteilung des Folgenden nach dem „Senden“ und dem „Empfangen“ an Kommunikationsmodelle denken lassen, wie sie in den Sprach- und Sozialwissenschaften bekannt sind. Doch das Folgende bezieht sich nicht vorab auf Theorien aus der Wissenschaft und bemüht solche auch nicht im Nachhinein. Es könnte hier auch von Sprechen und Hören die Rede sein. Und doch wäre das nicht treffend. Denn das Sprechen und Hören scheint doch etwas Unmittelbares zu sein, während beim Senden und Empfangen immer noch etwas Drittes beteiligt ist und sich mit einbringt. In diesem Fall ist es die unterschiedliche Kultur, deren immerwährendes Mitschwingen im Bewusstsein zu halten ist. In der Annäherung

⁴ Navid Kermani, Einbruch der Wirklichkeit, S. 74.

der Kulturen aneinander können wir uns um „Integration für kurze Zeit oder langfristig“ bemühen. Respekt ist dafür die Voraussetzung, eine Art Grundwert. Als Lehrerin von Mitte fünfzig wird mir gleich doppelt Respekt entgegengebracht, wenngleich die Reihenfolge der Respektgründe unklar bleibt. Zum einen ist die Lehrkraft in Ländern Asiens wie Afrikas eine Autoritätsperson. Wie sie es vor nicht allzu langer Zeit als Kinder gewohnt waren, springen die meist jungen Leute anfangs bei jeder Frage, die im Kurs an sie gerichtet wird, prompt auf und bemühen sich in kerzengerader Haltung um eine Antwort. Ein belustigtes Abwehren dieser Ehrerbietung ist in dem Moment weniger angemessen als ein freundlicher Dank und das Angebot, sitzen bleiben zu dürfen.

Wer zuvor viele Jahre an einem normalen Gymnasium unterrichtet hat, weiß, dass ein solches Angebot über kurz oder lang dazu führen kann, dass Schüler den Eintritt einer Lehrkraft in den Raum oft nicht einmal mehr wahrnehmen. Mit dem Wegfall eines Zeichens von Respekt kann mit der Zeit auch der Respekt selbst sich verlieren. Daran ist dann aber in erster Linie nicht derjenige schuld, der es an Respekt mangeln lässt, sondern derjenige, der nicht weiterhin auf seiner Autorität besteht. Jugendliche Schüler wie erwachsene Seminar Teilnehmer merken sehr schnell, ob man kumpelt oder auf Augenhöhe respektvoll miteinander umgeht.

Dabei ist es grundsätzlich gut, dass wir in Erziehung und Bildung eine Form der Autorität aufgegeben haben, die früher eher an Herrschaft erinnert hat. Klar wird mir das, als ein Mann aus Pakistan immer dann, wenn er bemerkt, dass er eine falsche Antwort gegeben hat, mir lächelnd sein Gesicht zudreht. Es braucht eine Zeit, bis ich begreife, dass er mir die Wange bietet – für eine Ohrfeige. Als ich ihn darauf anspreche, erklärt er mir, dass er an Bestrafung gewohnt sei und dass er gelernt habe, sie mit einem Lächeln hinzunehmen. Züchtigung in Elternhaus und Schule sind noch die geringsten Grausamkeiten, die Flüchtlinge erlebt haben. Außer als Lehrkraft ist es aber auch die „alte Frau“ in mir, der Respekt entgegengebracht wird. Ein Senegalese, der in einem ehrenamtlichen Kurs Deutsch lernt – der amtliche Erstorientierungskurs ist ihm wegen seines sicheren Herkunftslandes verschlossen, wenngleich auch er viele Jahre in einer fremden Umgebung klarkommen muss –, erklärt mir, im Senegal sei ich eine uralte Frau. Seine Mutter sei deutlich jünger als ich, gehe bereits am Stock und werde vom ganzen Dorf wie von der weitläufigen Familie als weise verehrt. Auf einem Foto ist sie zu sehen, wie sie in festlicher Kleidung mit hoch aufgebundenem Kopftuch inmitten ihrer Kinder und Enkel voll Würde ihre Stellung innehat.

Nicht ein einziges Mal geht ein Teilnehmer vor mir durch eine Tür, immer wird sie mir aufgehalten. Auch als wir zusammen eine Wanderung unternehmen und längere Zeit bergauf unterwegs sind, kann ich meinen Rucksack nur mühsam verteidigen, will ich ihn doch selbst zum Gipfel tragen. Als ich an einem steileren Stück aber doch etwas aus der Puste komme, nötigt mich ein junger Pakistaner zur Rast und tröstet mich: In Pakistan wäre ich in meinem Alter keinesfalls mehr

auf solchen Wegen unterwegs. Da würde ich auf einem Sofa liegen, mir von der Tochter Tee bringen lassen und die Enkelkinder um mich herum versammeln. Ob ich denn nicht wüsste, dass mit Mitte fünfzig auch die Väter genug gearbeitet hätten und die Jüngeren die Eltern zu versorgen hätten. Je älter die Menschen, desto mehr würden sie geschont – und hätten sich auch zu schonen. So gehöre sich das einfach.

Respekt könnte man also als eine innere Haltung bezeichnen, in der man sich über die Kulturen hinweg einig sein kann. Wenn man Respekt nicht zeigt, dann ist das eher eine individuelle Entscheidung, mag sie nun bewusst oder unbewusst getroffen werden. Abhängig von der Kultur dagegen sind die Formen, in denen der Respekt sich zeigt. Dazu gehören unserer Auffassung nach Freundlichkeit, Höflichkeit, Pünktlichkeit, Zuverlässigkeit – lauter Einstellungen und Verhaltensweisen mithin, die in unserem Kulturkreis als Werte gelten. Diese Werte kennen zu lernen ist mindestens genauso wichtig wie das Erlernen der Sprache, will man sich in einer Gesellschaft zurechtfinden, was schwer sein kann, selbst wenn man Grundauffassungen miteinander teilt. Genau deshalb zielen etwa Erstorientierungskurse für Flüchtlinge auf eine Einführung in die Sprache ebenso stark wie auf eine in die Werte.

„Werte“ – ein Begriff, um den herum die folgenden Ausführungen immer wieder kreisen werden. Er bildet Ausgang wie Ziel jeder Bemühung um das reibungslose Funktionieren einer Gesellschaft, die sich aus vielen verschiedenen Herkunftsn, Schicksalen und Lebensentwürfen zusammensetzt. Ein Schlaglicht auf die Bedeutung, die Werten beigemessen wird, wirft der Entwurf, der im Juni 2018 von der neuen bayerischen Staatsregierung zum Thema „Deutschklassen für junge Flüchtlinge“ vorgelegt worden ist. Vier zusätzliche Stunden sind im neuen Ganztagsunterricht für „Kulturelle Bildung und Werteerziehung“ vorgesehen. Unabhängig von der Frage, wo in Zeiten allgemeinen Lehrermangels die Pädagogen dafür herkommen sollen, bleibt auch unklar, wie der neue Inhalt so gelehrt werden kann, dass er nicht nur abrufbar ist, sondern auch wirklich angenommen wird.

Dabei ist ein Erfahrungspool vorhanden, aus dem geschöpft werden könnte. Ganz besonders Erstorientierungskurse nämlich bieten sich dafür an, systematisch ausgewertet und für didaktische Entwürfe aufbereitet zu werden. Anders als Integrationskurse, in denen in zeitlich eng bemessenem Rahmen auf das Bestehen der einzelnen Sprachlevels hingearbeitet werden muss, erlauben Erstorientierungskurse ebenso wie Ehrenamtskurse ein flexibleres und oft über den reinen Spracherwerb hinausreichendes Lernen. Anders als Integrationskurse auch beruhen beide Kursformen auf dem Prinzip der freiwilligen Teilnahme, was interessante Einblicke erlaubt – auch wenn langfristig dies Merkmal für Erstorientierungskurse nicht sinnvoll zu sein scheint, wie gezeigt werden wird. Und schließlich könnten auch die Lehrkräfte beider Kursformen mit in den Blick genommen werden.

Denn: Weder ist die Vermittlung von Kultur und Werten einfach. Noch ist sie frei von Frust. War in der Zeit des großen Ankommens und der großen Hilfsbedürftigkeit, 2015/2016, die Resonanz auf die Kursangebote noch groß, so hat sich danach die Konstanz der Kursteilnahme stark verändert. Was macht man mit jemandem, der regelmäßig die Vormittagstermine bei den Ärzten wählt statt der ebenfalls verfügbaren Nachmittagstermine? Wie reagiert man auf denjenigen, der immerhin sein Fehlen am kommenden Tag ankündigt mit den Worten: „Ich muss nach München fahren, um Fleisch zu kaufen. Das gibt es da nur vormittags, eine große Menge für wenig Geld.“ Und wie nimmt man den Entschuldigungszettel mit dem Wort „krank“ entgegen, wenn man den Mann doch am Nachmittag zuvor mit vollgepacktem Rad auf dem Rückweg von der „Tafel“ zur Unterkunft gesehen hat?

Nun sind Strategien zur Lösung von Disziplinproblemen aus dem Schulbereich durchaus bekannt. Auch ich habe nach ausführlicher Diskussion und Übereinkunft einen Vertrag aufgesetzt, den alle Kursteilnehmer unterschrieben haben: „Ich verpflichte mich, pünktlich um 8.30 Uhr zum Unterrichtsbeginn da zu sein und das Handy während des Unterrichts ausgeschaltet zu lassen.“ Trotzdem kommt einer um 9.40 Uhr in den Unterricht geschneit und erklärt freimütig, er habe bei einem Freund im Nachbarort geschlafen. Ein anderer steht in der Pause vor dem Haus und telefoniert. Das ist in Ordnung. Am Ende der Pause bitte ich alle wieder herein. Er telefoniert. Nach fünf Minuten gehe ich aus dem Kellerraum wieder hinauf und bitte ihn herunter. Er nickt – und telefoniert weiter. Nach weiteren zehn Minuten steige ich erneut die Treppen hinauf. Er folgt mir nicht.

Wer in solch einem Moment jemanden einfach heimschickt, der bekommt ein großes Gezeter zu hören. Man fühlt sich nicht gut dabei. Manch einer entscheidet sich gleich gar nicht dafür. Grundsätzlich aber machen Ehrenamtliche dennoch weiter und Lehrkräfte bezahlter Kurse auch. Was genau treibt uns alle an? Wer sich Rechenschaft über die eigene Motivation ablegt, der kann seinen Lehransatz präzisieren. Der ursprüngliche Impuls dafür, mit Flüchtlingen – ob ehrenamtlich oder amtlich – zu lernen, liegt wohl in einem schlechten Postkolonial-Gewissen begründet, das sich als Mischung von Mitleid und Hilfsbereitschaft äußert. Viele Helfer sind bereit, die Härte der kolonialen Vorfahren heute mit Nachsichtigkeit auszugleichen und über die Verletzung bei uns gültiger Werte, Normen und Regeln lange Zeit hinwegzusehen. Aber auch Nachsicht kann von oben herab kommen.

Für alle Seiten transparenter, nervenschonender und vor allem auf Ebenbürtigkeit zielend ist dagegen ein Impuls, bei dem es um das Entstehen für eines unserer wichtigsten Grundrechte, das Recht auf Asyl, geht, die Ergänzung zu dem so lange und blutig errungenen Recht auf Pluralität und Meinungsfreiheit. Nur weil man besser sein will als seine europäischen Ahnen, sollte man seine Kultur und

seine Werte nicht opfern. Verfügbar machen sollte man sie und erweiterbar, bereicherbar, das durchaus. Es geht heute eben nicht darum, für die Vergangenheit aufzukommen. Es geht allein darum, eine gemeinsame Zukunft gemeinsam zu gestalten. Hier fehlt es für Lehrkräfte gleich welcher Betätigungsform an Schulung und Supervision. Zumal von Bildungsträgern etliche Lehrkräfte beschäftigt werden, die selbst erst seit wenigen Jahren im Land sind.

Aber viele Flüchtlinge packen einen dann genau bei diesem eigenartigen postkolonialen Gewissen und appellieren an unser Mitgefühl und unsere Solidarität. Nur wenige haben ein Gespür dafür, dass es ein Unterschied ist, ob ein Land Leute zu sich einlädt, wie wir es in den 50er und 60er Jahren bei unseren Anwerbeabkommen mit Italien, Spanien, Portugal und der Türkei getan haben, oder ob man in einer humanitären Notlage Leute in sein Land einlässt. Nur wenige haben einen Begriff von dem, was uns außer vielleicht unreflektierten Gefühlen eben auch leitet, unsere demokratische Grundhaltung, das Einstehen für unsere wichtigsten Rechte. Die aber ist eben auf dem Boden vieler bürgerlicher Werte des 19. Jahrhunderts entstanden, solcher Werte wie Leistung, Anstand usw. Im Elternhaus, in der Schule und am Arbeitsort lernt und verfestigt man sie. Wenn es nun um Flüchtlinge geht: Das Elternhaus können wir nicht mehr nachliefern. Und die Arbeit wird in den einzelnen Bundesländern aus zweifelhaften Gründen in verschiedenem Maße verwehrt, in Bayern besonders rigide.

Bleibt nur die Schule. Die Teilnahme an Kursen ist nur für diejenigen verpflichtend, denen ein Bleiberecht ausgesprochen wird. Allen anderen wird der Besuch eines Erstorientierungskurses lediglich angeboten. Ob das gut durchdacht ist? Wenn sich jemand dem Schutz eines Landes anvertraut, sollte er die Spielregeln seines Gastgebers akzeptieren. Ab sofort. Das setzt jedoch voraus, dass er sie überhaupt kennt. Und wenn er sie nicht kennt, dann setzt das voraus, dass er sie kennenlernt. Und das erst recht ab sofort. Wenn ich verlange, dass er sie akzeptiert, muss ich auch verlangen, dass er sie kennenlernt. Ich muss sicher gehen, dass er meine Spielregeln kennen lernt, um von ihm deren Akzeptanz erwarten zu können. Ich kann ihm das nicht freistellen, ich muss ihm das abverlangen. Was aber auch heißt, dass ich für jeden ab sofort Unterricht bereitstellen muss. Eine Erstorientierung lediglich anzubieten statt sie verpflichtend zu machen, ist gleichbedeutend damit, jemanden frei darüber entscheiden zu lassen, ob er zu einem unversehrten Miteinander beitragen mag oder nicht.

Respekt ist ein in vielen Kulturen immer schon vorhandener Grundwert, auf dem ein Miteinanderleben unabhängig von dessen Dauer aufgebaut werden kann. Kulturell verschieden dagegen sind die Äußerungsformen von Respekt. Als besondere Einstellungen und Verhaltensweisen sind sie historisch entstanden und zu den Werten geworden, die eine Kultur charakterisieren. Sowenig wir Nachsicht üben können, wenn Werte nicht eingehalten werden, sowenig nachhaltig ist es, sie zu diktieren und Nichtbeachtung zu sanktionieren. Unseren politischen Wurzeln dagegen ist es adäquat, um ihr Verständnis zu ringen. Das aber ist nur möglich, wenn die Kontaktaufnahme mit unserer Gesellschaft und Kultur zur Verpflichtung gemacht wird.

Einzelne Erfahrungen, die im ehrenamtlichen wie amtlichen Unterricht die eigenen Wertbegriffe verletzen, sind schon genannt worden. Es wäre jedoch falsch, sie als Respektlosigkeit der Lehrkraft oder gar der Person gegenüber zu verstehen. Sie sind eine Respektlosigkeit gegenüber der im Dreieck Elternhaus-Schule-Arbeit einzig verbliebenen Instanz, in der Flüchtlinge systematisch und kontinuierlich interkulturelle Begegnung erleben können. Sie sind eine Respektlosigkeit gegenüber einer Schule, die sich die Bedeutung eines unverbindlichen Freizeitangebots zuschreibt anstatt sich selbst Respekt zu erweisen und diesen auch einzufordern. Eine Lehrkraft, didaktisch auf die Vermittlung der eigenen Sprache und Kultur bestens vorbereitet, mag noch so viel persönliche Autorität geltend machen – sie wird nur wenig überzeugend den Anspruch ihres Landes auf Akzeptanz der Spielregeln und Bemühung um ein unversehrtes Miteinander vertreten können, so lange keine institutionelle Autorität hinter ihr steht.

Von Menschen, die auf lange Sicht hier bleiben, wird zumindest der Kursbesuch erwartet, andernfalls drohen Leistungskürzungen. Man kann es aber auch anders betrachten: Wir erwarten von Fremden Respekt gegenüber unserer Kultur. Aber wir bringen auch ihnen Respekt entgegen, wenn wir sie erst einmal gleichsam auf Vertragsbasis holen, indem wir uns ihnen mitteilen. Vorausgesetzt, dass jemand nicht aus Jux und Dollerei sein Land verlässt, und vorausgesetzt auch, dass wir eigentlich gerade keinen Besuch erwarten und dennoch miteinander in Kontakt kommen, ist das, was wir derzeit erleben, eine Art interkultureller Zwangsbegegnung. Die beste Möglichkeit, daraus ein reibungsloses Miteinander zu machen, ob nun auf Zeit oder auf Dauer, besteht doch darin, nicht von vornherein eine Hierarchie aufzubauen, sondern auf gleicher Höhe miteinander darüber zu verhandeln, wie das funktionieren kann.

Können wir uns leisten, nur mit einem Teil darüber zu verhandeln, nur mit dem Teil, von dem wir wissen oder annehmen, dass er bleibt? Können wir uns leisten, gerade jene, die noch am Warten sind, die in Unsicherheit leben, die keine Pläne fassen können, die selbst nichts aktiv zur Klärung ihrer Situation beitragen können, die von der Dauer ihres Verfahrens keine Vorstellung haben, die

gewissermaßen aus der Zeit gefallen sind, die ernährt und beheizt werden, die in der Abhängigkeit eines Kindes oder Kranken gehalten werden – können wir uns leisten, gerade jene Menschen auszunehmen von der Verhandlung über ein gut funktionierendes Zusammenleben? Können wir uns leisten, sie in den Betten ihrer Achterzimmer herumliegen zu lassen anstatt sie vom ersten Moment an in die Gesellschaft hereinzuholen? Unangesprochen, ungesehen, ungehört, auf ein unwürdiges hierarchisches Unten verwiesen.

Kurz: Gleichheit herzustellen, ist der allererste Schritt auf ein friedliches Zusammenleben hin. Uns als gleiche Menschen zu begegnen, einander Respekt zu zeigen und uns kulturell aufeinander zuzubewegen, indem wir miteinander sprechen und einander zuhören, das wäre doch ein guter Beginn für die Bemühung um ein gutes Zusammenleben, die Bemühung um ein unversehrtes Miteinander. Im Folgenden geht es um das, was wir in einem solchen Prozess mitteilen sollten in gleicher Weise wie um das, was wir erfahren können. Nach eigenen Erlebnissen dargestellt, in eine ganz subjektive Ordnung gebracht, angereichert mit einzelnen Lesefrüchten, alles andere als wissenschaftlich untermauert – nur gedacht als Anregung.

Ob in Erstorientierungskursen oder bei ehrenamtlicher Begleitung von Flüchtlingen: Zuallererst bedeuten Begegnungen zwischen Flüchtlingen und Unterstützern eine intensive kulturelle Auseinandersetzung mit dem jeweils Anderen.

Wie es funktioniert, dass aufnehmende Gesellschaft und Flüchtlinge miteinander lernen und sich kulturell einander annähern, schildert Anette Völker-Rasor in ihrem Buch „Mit Flüchtlingen lernen“.

Dafür ist es nötig, sowohl aus dem eigenen Hintergrund heraus „auf Sendung“ zu sein, als auch für die Erfahrungen des anderen „auf Empfang“ zu gehen.

Sprachlehrer und Kulturvermittler erhalten theoretische Anregungen und viele praktische Beispiele aus der Kurs-tätigkeit der Autorin. Da wird auch einmal das postkolo-niale Nigeria näher in den Blick genommen oder dem weiteren Lebensweg eines abgeschobenen Pakistani gefolgt. Dabei zeigt sich: Migration heute ist schon immer tief verknüpft mit unserer eigenen Geschichte.



Anette Völker-Rasor, Jahrgang 1962, Promotion in Geschichte, langjährige Erfahrung im Lehrbuch-bereich, als Lehrkraft für Deutsch/ Geschichte/Theater/Film am Gymna-sium wie in Erstorientierungskursen für Flüchtlinge.

978-3-7815-2320-3

